

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Belegblatt Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 2,25 M. pro Monat
(aron 67 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezugs 3,27 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbesorgungskosten.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelnenpreis: Die einseitige Wochenzeile 30 Pf.,
Kleinzeile 2.— M. Ermäßigungen nach Tarif. Verlagsstelle:
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 5/6. — Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Verantwortlich: Dieckhoff (A 7) 292—297.

Goldorado für Parteibuchbeamte

Nazis aller Länder sammelt Euch!

Das Nordseebad Borkum braucht einen Badedirektor. Er ist —
in vergangenen Jahren — durch rüdesten Antisemitismus stark in
Verruf geraten. Jetzt sucht die Gemeinde einen Badedirektor, der
unter Umständen auch befohlener Gemeindevorsteher werden kann.
Die Ausschreibung der Stelle erfolgte in üblicher Weise. Aber die
Nazis wollten das Borkumer Spiel nicht aufgeben. Deshalb druckten
sie die Anzeige auch im „Völkischen Beobachter“ ab mit dem Hinzufügen,
dass Bewerbungen an die Geschäftsstelle der
RSDAP in Borkum zu richten seien.

Kunstmehr sind wir in der Lage, aus den
nationalsozialistischen Bewerbungen

einige interessante Stellen zu veröffentlichen, die jenes Partei-
buchbeamtentum in Reinkultur zeigen, auf das wir oft genug
verwiesen haben. Lassen wir die Auszüge für sich sprechen:

Ein Gastwirt:

„1914 wurde ich in den Krieg gezogen, wo ich zwei Jahre als
einsatzfähiger Wachmeister und zwei Jahre als Offizierstellvertreter
fungierte. (...) Da ich feil ist und meine beiden Söhne Mitglieder der
NSDAP sind und kämpfte für das dritte Reich, so würde ich mich
freuen, bei Ihrer Wahl Berücksichtigung zu finden.“

Bei einem

Inspektor a. D.

heißt es: ... ein Sohn der sonnigen Pfalz am Rhein und fan-
tischer Anhänger Adolf Hitlers. Als 23-jähriger Beamter der ...
Rotenbank habe ich schon die Ehre, 30 000 neuausgegebene 100-
Mark-Scheine als Kontrolleur handschriftlich zu unterzeichnen.“

Wenn diese Ehre keine genügende „Befähigung“ für einen
Borkumer Badedirektor ist, dann gibt's keine! Außer der natür-
lichen, das Parteibuch des großen Adolf in der Tasche zu haben!
Doch es kommt noch besser!

Ein Hauptmann a. D.

schreibt schlicht, kurz und offen. Er trifft den Kern: ... erlaube
ich mir, als Mitglied der NSDAP, mich um die Stellung als Bode-
direktor zu bewerben. Mit Hitler Heil ...“

Hauptmann a. D. ist die eine, das Parteibuch der Nazis
die andere Voraussetzung für einen Borkumer Badedirektor!

Ein Beamter

bewirbt sich so deutlich: „Der politischen Einstellung wegen wurde
ich in mehreren Städten nicht zum Bürgermeister gewählt und
hoffe ich, da unterzukommen, wo Nationalsozialisten zu wählen und
zu bestimmen haben.“

Für seine Offenheit wird ihm das deutsche Volk, das endlich
Beweise für das nationalsozialistische Parteibuchbeamtentum erhält,
dankbar sein.

Doch es gibt auch Bewerber, die neben dem Parteibuch auch
noch so etwas wie eine fachliche Befähigung nachweisen wollen.

Ein Rittmeister a. D.:

„Ich bin gewandt in Wort und Schrift und würde mich mit
meiner ganzen Persönlichkeit in die Arbeit stürzen. Auch in die
Gemeindeverwaltung würde ich mich schnell einarbeiten, da ich ein
gutes juristisches Urteil habe. Mein Großvater war
Jurist.“

Freilich, wenn man als Mitglied einer Zuchtanstalt schon über-
zeugt ist, daß sich blonde Haare und blaue Augen vererben, warum
sollte sich da nicht auch die Jurisprudenz des Großvaters vererben!

Vorerst allerdings ist man noch nicht so weit. Darum baut der
weiße Mann vor und erkaufte sich durch das Nazi-Parteibuch eine
wünschenswerte Stelle.

Eine Frau bewirbt sich für ihren Mann.

der Büroangestellter ist: „Mein Mann fährt früh gegen
6 Uhr fort und kommt abends gegen 7 Uhr wieder, so daß mir keine
Zeit bleibt, auf ihn zu warten. Selbstverständlich ist er
Mitglied der NSDAP und Teilnehmer an der Rednerschule
der Partei. Ich selbst war Buchhalterin im Hotel G. in B., in
dem unser großer Führer Adolf Hitler mit seinem Stabe zu wohnen
pflegte.“

Alle diese Bewerber sind biedere und brave „Laien“ der Nazi-
bewegung, die den Kern des Drehs noch nicht erfasst haben. Dazu
muß man den Fachmann und Kenner der Bewegung hören.

Ein nationalsozialistischer Reichstagskandidat

schreibt: ... beziehe 300 Mark monatlich, so daß ich mein
Existenzminimum habe, stelle keine Gehaltsan-
sprüche. Jedoch erblicke ausreichende Dienstaufwandsentschädigung.

Freispruch

„Reichsverfassung und Verfallener Vertrag sind
melanancholisch. Sie liefern beide das deutsche
Volk dem Volksfeind aus.“ Auf diesen
Auspruch et es Nazi-Studenten in der holländischen
Unversitätszeitung erfolgte Freispruch.



„Der Versuch des Angeklagten, die Republik zu be-
schimpfen, kann nicht als hinreichend geglättet angesehen
werden. Er war daher freizusprechen. — — —“

die nicht durch Notverordnung gekürzt werden kann. Schlage 6000
Mark vor.“

Einige wenige, aber vielzählige Auszüge aus den nicht amt-
lichen, auf die Nazianzeige im „Völkischen Beobachter“ einge-
laufenen Bewerbungen! Dieser Ungeist der Parteibuchheiligkeit, die
jede Sachkenntnis ersehen soll, ist nicht zu unterbinden und setzt das
wahre Parteibuchbeamten- und Bonzentum in ein
grelles Licht.

Die Gemeinde- und Badeverwaltung auf Borkum, in der die
Nationalsozialisten seit den Münchener-Exzessen eine einflusslose,
aber um so wichtigerische Minderheit sind, denkt nicht daran, einen
Bewerber anzustellen, der unter Verletzung auf sein Parteibuch den
Rang sachlicher Eignung bagatelisieren will.

Heute 20 Uhr: Spichernsäle, Spichernstr. 1
(U-Bahnhof Nürnberger Platz)

Reichsbannerkundgebung

Thema: „Der Verrat an Südtirol“
Redner: Peter Innerkofler, Kamerad Dr. Mischler
Republikaner, seid zur Stelle!

Landtagswahlen in Mecklenburg-Strelitz
Termin: 29. März.

Neustrelitz, 15. Januar.

Die Wahldauer des Mecklenburg-Strelitzer Landtages läuft am
29. Januar d. J. ab. Nach dem Landgrundgesetz muß der neue
Landtag spätestens am 60. Tag nach Ablauf der Wahldauer des
alten Landtages gewählt sein. Dies wäre der 29. März. Wie das
Mecklenburg-Strelitzer Staatsministerium auf Anfrage mitteilt, sind
die Neuwahlen zum Mecklenburg-Strelitzer Landtag für Anfang
März vorgesehen.

Giftgase im Bergrevier.

Neues Bergunglück in Oberschlesien. — 2 Bergleute tot.
Hindenburg, 15. Januar.

Auf dem Hermannschacht der Königin-Luise-Grube,
Ostfeld, ereignete sich heute durch giftige Gase ein schweres Un-
glück. Zwei Bergleute wurden getötet. Sieben erkrank-
ten so schwer, daß sie in das Hindenburg-Knappschafstkranken-
haus eingeliefert werden mußten.

Breslau, 15. Januar. (Eigenbericht.)

Ueber das neue Bergunglück auf dem Hermannschacht in
Hindenburg werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Am
Donnerstagabend, gegen Ende der Schicht, stellte man auf der
200-Meter-Sohle im Schumann-Stöß Brandgase fest. Beim
Durchforschen der Abteilung stieß man auf einen brennenden
alten Holzstamm. Die Löscharbeiten wurden unverzüglich mit
den für diesen Zweck allerdings unzureichenden Handfeuerlösch-
geräten aufgenommen. Dabei erlitten neun Bergleute
schwere Gaserkrankungen. Sieben Bergleute konnten durch
Bergungsmannschaften mit Gaschuhgerät rechtzeitig befreit und ins
Knappschafstkrankenhaus gebracht werden. Die beiden verunglück-
ten Arbeiter Büchzik und Guschnik konnte man erst nach zwei-
stündigen Rettungsarbeiten bergen. Wiederbelebungs-
versuche waren erfolglos. Der Brand ist inzwischen gelöscht.
Seine Entstehungsurache konnte nicht ermittelt werden.

Beuthen, 15. Januar. (Eigenbericht.)

Von den bisher noch vermischten sieben Bergleuten der
Carlen-Zentrums-Grube wurden am Donnerstagabend
zwei als tot festgestellt. Ihre Bergung konnte jedoch noch nicht
erfolgen.

Rosenberg phantasiert.

Eine Erklärung der Reichsregierung.

Zu der Behauptung des Chefredakteurs des „Völkischen Be-
obachter“, Alfred Rosenberg, daß „der noch immer amtierende
Reichskanzler von sehr autoritativer ausländischer Seite aufmerk-
sam gemacht wurde, daß er nicht mehr verhandlungsfähig sei ohne
Adolf Hitlers Unterstützung, da ja kein Volk mehr hinter der Re-
gierung stünde“, wird auf Anfrage von zuständiger Stelle erklärt,
man habe von einem sofortigen amtlichen Dementi abgesehen, weil
diese Behauptung des Herrn Rosenberg das Maß der erlaubten Phantasie übersteige.

Spartakus-Gedenken.

Eine große Verleumdungsnummer der „Roten Fahne“.

Den Bruderkampf in der Arbeiterklasse zu schüren und den Haß
zwischen proletarischen Klassengenossen wachzuhalten, ist die Auf-
gabe der kommunistischen Partei. Darum kann sie seit 1919 auch
keinen Januar vorbegehen lassen, ohne die Sozialdemokratie in
verleumderischer Weise der Schuld an Karl Liebknechts und
Rosa Luxemburgs Ermordung zu bezichtigen.

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind nicht im Kampf ge-
fallen, sondern nach ihrer Gefangennahme getötet worden. Die
Tötung von Gefangenen ist eine Schändlichkeit. Kein Sozialdemo-
krat hat die Tötung der gefangenen Führer des Spar-
takusbundes gemollt.

Auch die Kämpfe, in deren Verlauf jenes Verbrechen verübt
wurde, fallen in keiner Weise der Sozialdemokratie zur Last. Sie
sind vom Spartakusbund, dem Vorläufer der KPD, an-
gezettelt worden und waren ein ungeheures Verbrechen
an der Arbeiterklasse. Eine winzige Minderheit versuchte
damals, die ungeheure Mehrheit des deutschen Proletariats mit
blutigem Terror zu vergewaltigen. In sinnlosen Straßenkämpfen
fielen ungezählte sozialdemokratische Arbeiter; der sozialdemo-
kratische Kriegsminister Neuring wurde in Dresden in vielfacher
Weise ermordet. Die Regierung der sozialdemokratischen Volks-
beauftragten in der Wilhelmstraße wurde von aufgerehten Rotrosen
„gefangengeführt“. Die Redaktion des „Vorwärts“ wurde wieder-
holt überfallen; man versuchte sie mit Drohungen zu hindern, daß
sie schrieb, was damals zweifellos Meinung und Wille von
mindestens neun Zehnteln des deutschen Proletariats war. Sie
wurde aus ihrem Hause verjagt und mußte in Geheimdruckereien
unter dem Schutz von Maschinengewehren arbeiten.
Wenn heute die „Rote Fahne“ sich darüber beklagt, daß die

Sozialdemokratie auf solche Taten nicht immer mit vollendeter Liebenswürdigkeit geantwortet hat und daß im besonderen auch der „Vorwärts“ manchmal gegen Spartakus eine rauhe Sprache führte, so richtet solche Heuchelei sich selbst.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß auch die Sozialdemokratie damals Fehler begangen hat. So war es zum Beispiel ein sehr großer Fehler, daß es nicht gelang, aus sozialdemokratischen Arbeitern eine Truppe zu bilden, die Spartakus in Schutz hielt. Wäre das damals gelungen, so wäre damit sicher auch die Begehung von Ausschreitungen bei der notwendigen Abwehr vermieden worden.

Ein weiterer Fehler war es, daß die Sozialdemokratie damals die Stellung Rosa Luxemburgs im Spartakusbund nicht richtig erkannte. Erst später erfuhr man, daß auch sie die Gewolltaten, für die sie nach außen hin mitverantwortlich erschien, auf das schärfste verurteilt hatte.

Hätten wir vor 13 Jahren eine genaue Vorstellung von dem gehabt, was die Effortoren heute als „die Fehler von Rosa Luxemburg“ bezeichnen, so hätten wir Rosa Luxemburg nicht in dem Maße wie damals mit Spartakus identifiziert.

Den Kommunisten von heute dient das Andenken Rosa Luxemburgs nur noch zu verkehrtesten Angriffen auf die Sozialdemokratie. Im übrigen wird jeglicher „Luxemburgismus“ als „Recht sozialdemokratischer Einflüsse“ bekämpft. Man darf sich nicht mehr zu ihr bekennen, man darf nur noch ihren Namen mißbrauchen, um die Bunden eines Bruderkrieges für alle Zeit offenzuhalten. Denn dies ist das Geschäft der KPD.

Im übrigen unterscheidet sich die diesjährige große Verleumdungsummer der „Roten Fahne“ von ihren Vorgängerinnen nur durch das Gedicht eines neuen Hausdichters. Der neue Hausdichter wendet sich in hallenden Rhythmen gegen die „Obermörder“, die man zwar „nicht nennen“, aber doch „kennen“ kann. Er kennt sie sehr genau, der Güte! Hat er doch viele Jahre gegen ein angemessenes Zeilenhonorar auch für sie gedichtet!

Grüß den Warschauer Verurteilten!

Rundgebungen der Bruderparteien.

Der sozialdemokratische Parteivorstand sandte an den im Best-Prozess verurteilten Genossen Dr. Liebermann in Warschau folgendes Telegramm:

„In brüderlicher Solidarität senden wir Ihnen und den anderen Genossen, die im Best-Litwitzer Prozess allen rechtschönen Gewalten zum Trost mutig für den unbeflegbaren Sozialismus bereites Zeugnis ablegten, herzlichste Grüße!“

Der Parteivorstand: Otto Wels.

Wien, 15. Januar.

An Dr. Hermann Liebermann ist folgendes Telegramm abgegangen:

In alter Kampfgemeinschaft Ihnen und allen Korkämpfern und Märtyrern der europäischen Demokratie in Polen brüderliche Grüße. Es lebe das freie Polen der Zukunft!

Für die österreichische Sozialdemokratie: Seih, Bauer.

Paris, 15. Januar. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Kammerfraktion hat eine Protestkundgebung gegen die Verurteilung der polnischen Oppositionsführer beschlossen, in der es unter anderem heißt: „Die sozialistische Fraktion brandmarkt die standhafte Justizparodie, die sich vor dem Warschauer Gericht abgespielt hat und die

eine Herausforderung der Wahrheit und der Freiheit

bedeutet. Sie stellt fest, daß die Debatten dieses großen politischen Prozesses, der einen tiefen Widerhall im Herzen aller Demokraten finden wird, vor allem die Verantwortung für die Verurteilung der polnischen Oppositionsführer ins Licht gerückt hat. Sie übermittelte den Verurteilten, die neue Märtyrer des Rechts sind und die sogar vom Gerichtshof wegen der Größe der ihrem Lande geleisteten Dienste gelobt worden sind, den Ausdruck ihrer brüderlichen und herzlichsten Sympathien.“

Erregung in Wien.

Antwort auf dem Waffensraub.

Die Begolung von Waffen zur Verteidigung der Republik aus dem Arbeiterheim Ottakring hat die Arbeiter Wiens um so tiefer erregt, als kürzlich in einem Innsbrucker Beseidigungsprozeß festgestellt wurde, daß zur Zeit der Regierung Seipel die Heimwehrführer Steidle und Pabst von Italien zwei Millionen Lire zum Waffentausch erhalten haben und daß nach dem Septemberputz 1931 die österreichische Heimwehr unter staatlichem Schutz ihre Waffen wieder wegräumen konnte. In einer Vertrauensmännerversammlung für Ottakring gab Julius Deutsch die Parole aus, daß alle beschlagnahmten Abwehrmittel ersetzt und zehntausend neue Schutzbündler allein in Wien gebildet werden müssen. Albert Sever, der Führer der Arbeiter Ottakrings, erklärte, ungeachtet seiner 62 Jahre dem Schutzbund beizutreten, und ihm folgten Hunderte. Gleich am ersten Tage nach dem Waffensraub haben Wiener Genossen dem Wehrfonds des Schutzbundes fast 9000 Schilling zugeführt.

Rechtsradikale Attentäter verhaftet.

Graz, 15. Januar.

Heute wurden mehrere Personen dem Landesgericht eingeliefert, die unter dem Verdacht stehen, an den Vorbereitungen zu einem Anschlag auf Innenminister Winkler, der am Sonntag erfolgen sollte, beteiligt zu sein. Da der Minister nicht, wie ursprünglich geplant, Sonntag nach Graz fuhr, kam der Anschlag nicht zur Ausführung. Unter den Verhafteten sind ein Heimwehrmann und ein Nationalsozialist.

Der Fall Briand.

Kampfpapole gegen Lavol.

Paris, 15. Januar.

In der Huldigungsadresse, die Herriot Briand überbracht hat, sieht man eine für die Neuwahlen „symbolische Handlung“. Wenn sich Briand auch trotz aller Ableugnungen durch seine Freunde nicht gerade bester Gesundheit erfreut, so ist doch vorauszusehen, daß sich die Opposition seinen Sturz zurufe machen und seinen Namen zur Kampfpapole erheben wird. Wie lebhaft der Fall Briand die Öffentlichkeit bewegt, geht aus der Presse hervor. Man will wissen, daß Briand schon am Freitag oder Sonnabend in den Wandelgängen der Kammer erscheinen werde, um seinen guten Gesundheitszustand zu beweisen. Andere Blätter be-

Agrarfragen im Reichskabinett.

Die Butterzölle und die Düngemittelgarantie.

Wie mitgeteilt wird, soll sich schon heute das Reichskabinett mit den Fragen der Butterzölle und einer Reichsgarantie für die Düngemittel- und Saatgutlieferung an die Landwirtschaft befassen.

Die dem Reichsernährungsminister nahestehende „Landwirtschaftliche Wochenschau“ spricht in diesem Zusammenhang wieder von einem ungeheuren Anschwellen der ausländischen Dumpingimporte und daß sich gegenwärtig der Uberschuß fast der ganzen Welt mit Einschluß der überseeischen Länder auf den deutschen Buttermarkt ergieße. Wir weisen noch einmal darauf hin, daß es sich hier um zu durchsichtigen Zwecken aufgestellte Ubertreibungen handelt. Es ist jetzt auch davon die Rede, daß der Butterzoll von 50 auf 75 Mark erhöht werden soll, während bisher immer Zollsätze von 110, 120 und auch 130 Mark genannt wurden.

Es ist ein unmöglicher Zustand, daß die Öffentlichkeit nicht erfährt, welche Zollsätze der Reichsernährungsminister vorschlagen wird und daß der Öffentlichkeit so jede Möglichkeit genommen wird, in sachgemäßer Weise zur Butterfrage Stellung zu nehmen.

Im übrigen warnen wir noch einmal die Reichsregierung vor jedem übereilten Entschluß in der Frage des Butterzölles, da hier die ganze handelspolitische Position Deutschlands in der Welt wegen der Schlüsselstellung der Butterzölle ausgereißt werden kann. Die Frage der Düngemittel-Garantie für die Belieferung der Landwirtschaft zur Frühjahrbestellung ist noch weniger bedeutsam vom finanziellen als vom grundsätzlichen wirtschaftspolitischen Gesichtspunkt. Man denkt an eine

Zusfallbürgschaft mindestens für einen Teil der zu liefernden Düngemittel oder an eine Vorrangberechtigung der Düngemittelforderungen noch vor den Steuerschulden. Man muß sich fragen,

wie weit gegenwärtig die finanzielle Belastung der Steuerzahler zugunsten der Landwirtschaft noch getrieben werden darf,

nachdem in der Vergangenheit der Erlaß fast aller direkten Steuern, ungemessene Subventionen, lächerliche Zölle die Dinge nur immer haben schwieriger werden lassen und nachdem durch die letzte Notverordnung auch für die Landwirtschaft nicht nur Zinsen, Löhne und Frachten gesenkt worden sind, sondern für alle pflanzlichen Nahrungsmittel auch noch die Erhöhung der Umsatzsteuer nicht in Kraft getreten ist. Wenn jetzt die Landwirtschaft nicht in der Lage ist, auch die zur Feldbestellung notwendigen Mittel aufzubringen, dann gibt es überhaupt keine Aussicht mehr, daß sie das jemals könnte.

Es ist auch die Frage zu stellen, ob die Düngemittelindustrie, die in erster Linie an der Garantie interessiert ist, sich auf Kosten des Steuerzahlers die Sache nicht zu leicht macht.

Die Düngemittelindustrie ist im allgemeinen finanziell absolut leistungsfähig. Sie hätte die Möglichkeit und die Pflicht, in den gegenwärtigen Verhältnissen, wo Staat und Steuerzahler immer leistungsunfähiger werden, selbst das Risiko für die Belieferung der Landwirtschaft zu übernehmen. Wenn sie dazu nicht bereit ist, und demnach aus der Furcht vor notwendigen Abschreibungen an ihren Fabrikanlagen öffentliche Unterstützung verlangt, dann muß der Staat den Mut haben, sie zunächst einmal auf ihre Pflichten als Kaufmann hinzuweisen.

Unfug der Preisausschreiben.

Millionen von Einsendungen werden uneröffnet eingestampft!

Noch immer finden die sogenannten Preisausschreiben in Zeitungen und von Verkaufsfirmen bei Leichtgläubigen einen Widerhall, der einer besseren Sache würdig wäre. Daß die vielen Tausende von Eingängen von den Veranstaltern meist gar nicht gelesen, oft aber auch kaum geöffnet werden, sollte eigentlich hinreichend bekannt sein.

Ein besonders trauriger Fall wird uns neuerdings bekannt. Einer der größten Margarinekonzerne schrieb in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres einen solchen Preiswettbewerb aus. Zunächst mußte jeder, der sich an ihm beteiligen wollte, ein halbes Pfund der von dem Konzern hergestellten Margarinemarte kaufen. Dadurch gelangte er in den Besitz einer sogenannten „Glückstüte“, auf der die Einzelheiten der Preisgabe verzeichnet waren. Die auf den Glückstüten gestellten Fragen — sie waren wirklich kinderleicht! — sollten beantwortet und mit voller Unterschrift und Adresse des Abwesenden an ein Berliner Verkaufsbüro gesandt werden. Das Preisausschreiben wandte sich

zunächst an die Hausfrauen und an die Kinder.

denen besondere Preise in Aussicht gestellt wurden.

Wie wir hören, sind auf das Ausschreiben nicht weniger als 2 700 000 Zuschriften eingegangen. Da die Zuschriften sämtlich frankiert sein mußten und zum großen Teil sicher auch noch Rückporto beigelegt war, so hat neben dem Konzern, — der zunächst einmal 13 500 Zentner seiner Margarine absetzte — auch die Reichspost ein erhebliches Geschäft gemacht. Das ist aber auch alles! Denn selbst wenn die ausgezeichneten Preise sämtlich ausgezahlt worden sind — was wir annehmen —, so haben die meisten der Einsender sicher eine Riesenernttäuschung erlebt.

Besonders erstaunt aber waren die Arbeiter einer

pommerschen Papierfabrik, als sie unter den zum Einkampfen bestimmten Papiermengen

zahllose Briefe von Teilnehmern an dem Preisausschreiben völlig ungeöffnet

voranden! Eine ganze Anzahl solcher ungeöffneter Briefe ist in unseren Händen.

Der betreffende Margarinekonzern oder seine Vertaststelle hat sich die Sache mit dem Preisausschreiben demnach sehr leicht gemacht. Wenn man von Konstanz bis Ulm oder von Hensburg bis Weuthen alle Welt aufruft, ein halbes Pfund Margarine einer bestimmten Marke zu kaufen und dadurch Teilnehmer an einer Lotterie zu werden, bei der Einzelpreise bis zu 600 M. in bar angeboten sind, so muß man auch damit rechnen, daß viele Hunderttausende von Zuschriften eingehen. Wenn dann diese Einsendungen ungeöffnet zum Einkampfen — womöglich noch nach Gewicht gegen Bezahlung — abgegeben werden, so ist das ein Verhalten, das vielleicht strafwürdig nicht zu fallen sein mag, aber sicher so stark gegen Treu und Glauben verstößt, daß bei dem juristischen Laien sehr leicht das Wort „Betrug“ auftaucht.

Die Leute, die so leichtgläubig waren, auf das Margarineglück oder die Glückstüte zu vertrauen, sind ihre Groschen los und um eine Erfahrung reicher geworden. Der Konzern selbst hat augenblicklich mit dem Riesenumfang der Halbpfundpakete ein gutes Geschäft gemacht, so daß er sich die Auszahlung der „Preise“ leisten konnte, ohne daß es ihn irgendwie finanziell berührte. Wie es heißt, beabsichtigt der gleiche Konzern bereits jetzt wieder ein ähnliches Preisausschreiben auf die Bevölkerung loszulassen. Wer nicht eine neue Enttäuschung nach der alten erleben will, tut also gut, die Finger davon zu lassen. Und was für die Preisausschreiber der Margarinekonzerne gilt, trifft in gleichem Maße auch für ähnliche Veranstaltungen zu, die andere Firmen auf anderem Gebiete treffen. Vorsticht ist auch hier immer die Mutter der Weisheit!

tonen, daß Briand viel zu taktvoll sei, um sich in Kleinlichen Manövern zu gefallen.

Ueber die gestrige Unterredung Lavol-Briand wurde ein Communiqué veröffentlicht, in dem es heißt: „Briand hat Lavol gegenüber zum Ausdruck gebracht, wie sehr er für die lebhafteste, seine Arbeitskraft weiterhin zur Verfügung zu stellen, e m p f ä n g l i c h sei. Er hat ferner erklärt, daß er durch seine juristischen und diplomatischen Mitarbeiter die Form prüfen lassen werde, in der seine Mitarbeit in Ermägung gezogen werden könnte.“

Abschiedsbefuche.

Paris, 15. Januar.

Der deutsche Botschafter v. Hoersch und der englische Botschafter Lord Tyrrell haben Briand aufgesucht, um ihm im Namen ihrer Regierung eine baldige und vollkommene Wiederherstellung seiner Gesundheit zu wünschen. Ferner sprach Finanzminister Briand dem scheidenden Außenminister seine persönliche Sympathie aus.

Rabiater Holzdieb.

Greift Wächter wiederholt an und wird niedergeschossen

In der vergangenen Nacht schloß ein Wächter, der das Neubaugrundstück der Reichsbahn an der Ecke der Tempelhofer und Oberstraße zu bewachen hat, den 31 Jahre alten Richard Kumppe aus der Steinmetzstr. 57 nieder. Der Schwererlechte mußte ins St.-Norbert-Krankenhaus gebracht werden.

Gegen acht Uhr abends war Kumppe auf dem Grundstück erschienen und lud Breiter auf einen Handkarron. Als der Wächter ihn zur Rede stellte, behauptete der Mann, sein Meister hätte ihn geschickt. Der Wächter glaubte ihm das nicht und forderte ihn auf, zur Polizei mitzukommen und sich auszuweisen. Als der Mann sah, daß er nichts erreichen konnte, lief er davon. Etwa zwei Stunden später begegnete der Wächter auf seinem Rundgange wieder dem Kumppe, der sich jetzt einen zweiten Mann zur Hilfe mitgebracht hatte. Als der Wächter ihn am Ausfaden der Breiter hinderte und ihn zur Polizei mitnehmen wollte, stürzte sich K. auf den Wächter. Sein Begleiter lief davon. Der Wächter gab nun einen Schreckschuß ab und schloß als der Mann noch immer nicht von ihm abließ, scharf und verlegte den Angreifenden durch

einen Bauchschuß. Trotz dieser schweren Verwundung stürzte sich der Betroffene abermals auf den Wächter. Inzwischen waren Polizeibeamte auf die Schüsse herbeigekannt, nahmen Kumppe fest und brachten ihn ins Krankenhaus.

„Ladenhüter“ für den Bürgerkrieg.

Ein Aufruf nationalsozialistischer Apotheker.

Die „Pharmazeutische Zeitung“ teilt mit, daß ihr ein Aufruf zugeworfen sei mit der Unterüberschrift: „Nationalsozialisten, Stahlhelmer, deutsche Apotheker“, dessen Inhalt sie aus Gründen der politischen Neutralität abgelehnt hat. Einen Abzug — das Kernstück — daraus gibt sie jedoch wieder, und der ist so interessant, daß er auch hier Platz finden mag:

„Kollegen, wir sind die Akademiker, die den Kampf mit geistigen Waffen führen. Das fordert, daß wir in der Hilfe und Unterstützung die ersten sind. Seht nicht jämmerlich zu! In Euren Schränken liegen genug Ladenhüter, Medikamente, alte Verbandstoffe aus der Inflationszeit. Holt sie heraus und gebt sie uns, damit wir sie den richtigen Stellen zuleiten! Wir bitten um Geld von denen, die noch geben können! Wir bitten um Decken, Leib- und Bettwäse, Lebensmittel. Und vor allem: Organisiert in Euren Gauen den Hilfsdienst!“

Mit Recht macht die „Ph. Z.“ darauf aufmerksam, daß in dem Aufruf nicht angegeben wird, zu welchen Zwecken die Nationalsozialisten und Stahlhelmer die Medikamente und Verbandstoffe aus der Inflationszeit brauchen, die sie „den richtigen Stellen zuleiten“ wollen. Aber auch ohne, daß es ausdrücklich gesagt wird, weiß jedermann, wo die Bürgerkriegsverbereitungen getroffen werden.

Gas aus Kaffeebohnen.

Der Kaffeeüberschuß wandert in das Gaswerk.

New York, 15. Januar. (Eigener Bericht.)

Die Stadtverwaltung von Santos (Brasilien) hat beschlossen, eine Million Säcke Kaffee als Brennmaterial für die städtischen Gaswerke zu verwenden. In der gleichen Stadt bzw. ihrer Umgebung wurden in letzter Zeit bereits Millionen Zentner Kaffee als Heizung für die Lokomotiven verwandt.

Die Sklarek-Freunde.

Hoffmann: „Rosenthal war der ungekrönte König von Berlin“

Im Sklarek-Prozess, in dem heute Rechtsanwalt Bahn durch den Referendar Lichte als Verteidiger Hoffmanns vertreten wurde, trat gleich zu Beginn wiederum der Gegensatz zwischen Leo Sklarek und dem Stadtbankdirektor Hoffmann zutage.

Leo Sklarek behauptete wieder, daß von den Stadtbankdirektoren niemand an den Sklarek-Kredit herangelassen wurde, und daß man alles zudeckte, was Hoffmann jedoch bestritt. Von der Verteidigung Leo Sklareks wurde Hoffmann gebeten, doch endlich aus der Reserve herauszutreten und rückhaltlos die Hintergründe aufzudecken, damit die Wahrheit herauskomme. Hoffmann: „Ich kenne keine weiteren Hintergründe, als daß mir jetzt die Stellung von Moriz Rosenthal komisch vorkommt. Eigenartig fand ich es auch, daß ich beim Kammerer Dr. Lange über den Sklarek-Kredit Vortrag halten mußte, und daß auch Rosenthal dabei war, so daß man mich vielleicht ganz unberührt dirigiert hat.“ — Vorsitzender: „Welche Beziehungen bestanden eigentlich zwischen dem Kammerer und Rosenthal?“ — Hoffmann: „Ich weiß, daß sie sehr intime Freunde waren.“ — Vorsitzender: „Glauben Sie, daß Rosenthal den Kammerer bezüglich des Sklarek-Kredits bearbeitet hat?“ — Hoffmann (zögernd): „Das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten wage.“ — Vorsitzender: „Glauben Sie, daß Rosenthal über die geschäftlichen Beziehungen hinaus noch Vorteile gehabt hat?“ — Hoffmann: „Das weiß ich nicht.“ — Vor-



Pater Innerkofler

der Vorsitzende des Hilfsbundes für Südtirol, ist heute früh in Berlin eingetroffen. Er spricht heute abend in den Spichernsälen in einer vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold veranstalteten Versammlung über den Verrat an Südtirol.

...igender: „Glauben Sie, daß Rosenthal Ihnen wider besseres Wissen Auskünfte über die Bonität der Sklareks gab?“ — Hoffmann: „Das ist schwer zu sagen. Wenn ich die Dinge jetzt überlege, so paßt mir nicht in den Kram, daß Rosenthal im Kreditanspruch nicht auf die Bedenken von Stadtrat Zursch reagiert hat. Er war doch ein sehr intelligenter Mann und mußte dessen Warnung verstehen.“ — Vorsitzender: „Intelligent hat doch nichts mit Moral zu tun.“ — Leo Sklarek: „Als Kommerzienrat Bamberg starb, hat mir Hoffmann gesagt: „Sprechen Sie mit Max, daß Rosenthal in den Kreditausschuss hereinkommt.“ — Hoffmann: „Das stimmt nicht.“ — Willi Sklarek: „Doch, das stimmt, was Max sagt. Zu mir hat Hoffmann ja gesagt: „Jetzt heißt es Ohren steif halten, wir brauchen Rosenthal für den Kredit.“ — Hoffmann: „Das stimmt ja nicht. Rosenthal war doch der ungekrönte König von Berlin. Was er wollte, konnte er ja selbst erreichen. Wir hatten ja gar keinen Einfluß, dazu waren wir ja viel zu klein.“ Auf Veranlassung des Vorsitzenden äußerte sich dann auch der Angeklagte Schmitt zu der Rolle, die Rosenthal bei den Krediten für die Sklareks gespielt habe. Rosenthal sei allerdings mit dem Kammerer befreundet gewesen und hätte auch dessen Wahl gefördert. Von den Geschäftsbeziehungen zwischen Rosenthal und den Sklareks hätte er, Schmitt, nichts gewußt, ebensowenig von der Freundschaft zwischen Rosenthal und Max Sklarek. Diese vorläufige Formulierung veranlaßte Hoffmann, aufzuspringen und zu rufen: „Sagen Sie doch, was los war. Ich soll immer alles ausbaden.“ Schmitt räumte dann ein, daß im Hause von Rosenthal die Politik von Berlin gemacht wurde. Leo Sklarek hielt ihm vor, daß er ganz genau über die Freundschaft zwischen Rosenthal und Max informiert gewesen sei und oft genug mit beiden bis 5 Uhr früh im „Kakadu“ gewesen wäre. — Auf Befragen des Vorsitzenden erklärte dann Behmann, daß Rosenthal nach seiner Schätzung bei den Geschäften 60 000 Mark im Jahre verdient habe, einen Betrag, den die Staatsanwaltschaft noch für zu niedrig hielt. In diesem Zusammenhang äußerte sich Schmitt zu der Freundschaft mit Max Sklarek und betonte, daß er im Jahre 1927 einmal eingeladen gewesen sei, daß Max dann dreimal bei ihm in der Wohnung war und daß er ferner als Gast von Max Sklarek auf dem Preisseball und in der Oper gewesen sei. Aus der Streuung der Jagd in Waren seien ihm, Schmitt, nicht unerhebliche Untkosten erwachsen. — Rechtsanwalt Blogauer behauptete demgegenüber, daß Max Sklarek an dem betreffenden Tage gar nicht in Waren gewesen sei.

Der Selbstmord des Anwaltssohnes. Geistesföhrung die Ursache.

Der Selbstmord des 22-jährigen Sohnes des Berliner Rechtsanwalts Bahn hat in weiten Kreisen Mitleid hervorgerufen. Die Verzweiflungstat des jungen Studenten ist selbst den nächsten Angehörigen völlig unerklärlich gekommen.

Bis zur Stunde weiß noch niemand welche eigentlichen Gründe den jungen Mann dazu getrieben haben, selbst Hand an sich zu legen. Hans Walter Bahn hat auch keine Aufzeichnungen hinterlassen, die irgendeinen Aufschluß über die Gründe zur Tat geben. In einer Tasche des jugendlichen Selbstmörders wurde nur ein Zettel gefunden, in dem er lediglich bitter, seinen Angehörigen von seinem Schritt Mitteilung zu machen. Wie wir noch erfahren, litt der junge Bahn an einer Störung der Schilddrüsenfunktion, die offenbar in letzter Zeit bösartigen Charakter angenommen hatte. Man glaubt daher, daß diese Schilddrüsen-erkrankung zu einer vorübergehenden geistigen Trübung führte und daß der junge Student in diesem krankhaften Zustand zur Tat griff.

Landtagswahlen in Anhalt noch vor Ablauf der Wahlperiode. Das anhaltische Staatsministerium teilt mit, daß es die Landtagswahlen noch vor Ende der am 20. Mai ablaufenden Wahlperiode vornehmen werde.

Musik der Woche

Kammermusik / Orchester- und Solistenabende

Als Auftakt: ein Trio-Abend der Herren Havemann und Mayer-Rahr, die sich wieder der Mithilfe Rudolf Steiners (Cello) versichert hatten. Ein durchschnittliches Programm (Beethoven, Brahms, Schubert), reichlich durchschnittlich gespielt, mehr Nebeneinanderhermusizieren als ausgeglichenes Zusammenspiel, ohne viel Delikatesse der Tongebung, ohne allzu viel Differenzierungskunst und Stillegefühl. Schubert insbesondere büßte seinen Glanz ein, seine Süßigkeit — die verträumte Traurigkeit, die zarte Grazie, die unmaßstäbliche österreichische Anmut, all das ging in waderem, nicht gerade verständnisvollem Musizieren unter.

Fabien Seiwitz ist ein junger Amerikaner, der sich an der Spitze des Philharmonischen Orchesters präsentierte. Ein gewandter Dirigent, der den Apparat beherrscht und das Orchester fest in der Hand hat, ohne übrigens über einen gewissen Schematismus, über äußerliche Effekte und effektvolle Kuchentlichkeiten weit hinauszukommen oder gar eine persönliche Klangphantasie (Persönlichkeit überhaupt) zu entwickeln. Nach Blochs concerto grosso, Debussys Nocturnes und Strawinskys Feuervogel, bei denen er einer Vorliebe für hartnäckig festgehaltene zu langsame Tempi huldigte, erwies die 1. Symphonie von Brahms die (zumindest vorläufig) engen Grenzen seines Könnens, Grenzen, die die geistige Welt der Symphonie bestimmt noch nicht einschließen.

Glanz und Höhepunkt der Woche: Huberman in der ausverkauften Singakademie. Er spielt an zwei einander folgenden Abenden das gleiche Programm und löst so mit Glück das schwierige Problem, einen allzuoft nachteiligen allzu großen Raum zu vermeiden, ohne auf das große Publikum zu verzichten. Unter seinen Händen erklang die G-Dur-Sonate von Brahms in einer merkwürdigen und einmaligen Symbiose von Formbewußtsein und Ausdruckskraft, voll dunkler Leidenschaft und reifer Weisheit.

Als Solist eines Brünner-Konzerts mit dem Philharmonischen Orchester spielte Michael Druskin das Klavierkonzert von Strawinsky, wurde dem eigentümlichen Stil dieses eigenartigen Werkes in hohem Maße gerecht und erwies sich als Meister all seiner Schwierigkeiten; was nicht wenig bedeutet. Goldi Mildner,

die erst sechzehnjährige Pianistin, absolvierte ein von Bach bis Bizet reichendes reichhaltiges Programm richtiger: sie lebte, ja, sie tobte sich aus, ihr Spiel ist voll jähem Glanz und impulsiver Subjektivität; sie wird lernen müssen, objektiver zu werden, ihr Temperament zu zügeln, das Werk mehr zu achten. Immerhin, sie wird es lernen, sie hat Talent und Energie genug, sich den steilen Weg zu schadenloser Meisterschaft emporzulampfen. Jedenfalls ist sie eine Ausnahmeerscheinung unter den jungen Pianisten, die meist durch unerbittliche Glätte enttäuschen und ermüden; so auch Kurt Lichdi, der nicht unbegabt ist, dem aber weder Chopins H-Moll-Sonate, noch Bartoks Suite, noch gar die kleinen Stücke von Rameau vollkommen gelangen. Ein Ungefähr der Wiedergabe aber, wie es einem in zahllosen Solistenkonzerten begegnet, ist heute überflüssiger als je. Es ist nun mal eine nicht aufzuhaltende Entwicklung: das Interesse an Solistenkonzerten geht rapide zurück — wie es in einer Zeit der Massenbewegungen und Klassenkämpfe, in einer Zeit, in der es nicht auf feingegliederte Individualität, sondern auf das Typische (den einzelnen als Funktion der Masse) ankommt, nicht weiter verwunderlich ist.

Es ist heute gar nicht mehr so wichtig, wie sich Musik aller Zeiten und Zonen in der Persönlichkeit eines reproduzierenden Künstlers spiegelt, wichtig ist, daß überhaupt Musik gemacht wird. Musik, die den Menschen unserer Zeit etwas zu sagen hat. Ist das aber richtig, dann muß von der alten Programmschablone abgegangen werden, die nur den subjektiven Sinn haben kann, Persönlichkeit und Auffassung des Solisten in den Mittelpunkt zu rücken — dann muß das Material ganz anders, nach objektiven Gesichtspunkten nämlich, gruppiert werden, wie es viel zu selten geschieht. Sei es, daß dann nur Werke eines Meisters oder Stücke eines Stils zur Aufführung kommen, sei es, daß die Werke um eine Idee, einen Assoziationskomplex, ein „Thema“ gruppiert werden. Gerade die jungen Künstler sollten es sich nicht leisten, heute wie vor fünfzig Jahren artistische Programme zu spielen, als hätte sich die Welt selber nicht geändert; sie graben sich damit nur das eigene Grab und bereiten sich selbst ihren Untergang. Arnold Walter.

Carow als Garnisonschrecken.

Diesmal kommt uns Erich Carow am Weinbergsweg als Schrecken der Garnison. Aber seine wahrhaft harmlose und bestimmte nicht als Uniformpropaganda wirkende Militärhumoreske geht nicht auf die Vorbilder der neueren Utoproduktion, sondern auf viel, viel ältere Vorbilder zurück. Sachen dieser Art hat es schon vor dreißig und vierzig Jahren gegeben; darauf kommt es indessen hier nicht an, sondern einzig auf die wahrhaft großartige schauspielerische Leistung Erich Carows. Die er hier ein Monstrum von einem Knallhorn und Durst bis zum letzten und doch mit feinsten menschlichen Schattierungen und bei aller Clownerie (bis auf zwei oder drei Mißgriffe im Ton) immer lebenswahr hinclogt, wie er diesem idiotischen Offiziersburschen bei aller tadapergehorsamen Servilität doch eine herrlich grütlige Auffässigkeit einverleiht; das ist ganz wunderbar. Von neuem erkennt man, ein wie eminenten Darsteller dieser Erich Carow ist.

Aus dem übrigen Programm verdient das Trio Enno und Kathleen Hill und Heinz v. Plaquet. Von ein dices Lob: drei ausgezeichnete Sänger, wie man sie, mindestens im Berliner Norden, nicht alle Tage zu sehen bekommt. Ein hübscher Einfall Carows war es, einmal zwei nicht nur gestellte, sondern wirklich echte Hof-sänger auf der Straße aufzulesen und sie bei sich aufzutreten zu lassen. Und wenn sie nun anstatt vier Wieder nur zwei auf ihren Klampfen gespielt hätten, so wäre der Intermeszocharakter der Sache noch besser gewahrt worden. Fredy Sieg bringt neue handfeste Komik, Willi Billie ist als Schauspieler in dem Carow-Stück weit besser denn als Conférencier. Keine recht glückliche Hand hat Carow mit seinen Singpielen. Er sollte auch hier darauf verzichten, eine mondäne Note in sein Programm bringen zu wollen, sondern achte, rechte Volksstücke spielen; unter Umständen sogar einmal mit so etwas wie einem sozialen oder gar teils politischen Anknüpfungspunkt, denen am Weinbergsweg überängstlich aus dem Wege gegangen wird. H. B.

Ein Bäcker-Tonfilm.

Was gehen doch bei der Herstellung des Brotes für geheimnisvolle Prozesse vor sich! Und wie wenig werden sie uns bewußt, obwohl wir jeden Tag uns ihrer im fertigen Brote erfreuen. Die Wissenschaft hat den Bäckerprozess restlos aufgeklärt, und die Technik hat davon profitiert. Die Herstellung der Hefe, früher Sache jedes einzelnen Bäckers, erfolgt schon seit langem nach wissenschaftlichen Rechen. Anders verhielt es sich bisher mit dem Sauerteig, der den Bäckern immer noch zu schaffen machte, um ihn immer in gleicher Güte herzustellen und ihn auch über die Zeit des Nachtbrotverbotens in gutem Zustand zu erhalten. Die Trebs Aktiengesellschaft in Rumbach hat ein neues Fabrikat hergestellt, ein Fertigsaure, das dem Bäcker ermöglichen soll, in kürzester Zeit als bisher das Brot zu liefern und ihn unabhängig machen soll von der nacht- und feiertagstörrenden Pflege des Sauerteigs.

Der Film, wie kein anderes Mittel geeignet, um technische Prozesse verständlich zu machen, muß dazu dienen, um für das neue Produkt unterhaltliche Propaganda zu treiben. Der unter Leitung von Dr. Ulrich Westerkamp von der Ufa mit viel Liebe und Fleiß hergestellte Film wurde gestern in der Kamera den Interessenten vorgeführt. Er soll am Sonntagvormittag im Gloria-Palast einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Er verdient in hohem Maße, abgesehen von einigen technischen Mängeln, auch das Interesse aller derer, die gern wissen möchten, welche biologischen Prozesse bei der Brotherstellung vor sich gehen.

Es entzieht sich natürlich der Kenntnis des Laien, wie weit die Hoffnungen, die an das neue Verfahren geknüpft werden, berechtigt sind. Soviel scheint jedoch festzustehen, daß es eine Stütze für die Aufrechterhaltung des Nachtbrotverbotens abgeben wird. Das einst von den Bäckergehilfen erstrebte Verbot, dessen sich heute auch die Meister gern erfreuen, wird keine Stütze mehr finden in dem Vorwande, daß eine gute Sauerteigbereitung die Nacharbeit erforderlich macht.

Das stärkste Licht der Welt.

Ein Scheinwerfer, dessen Lichtkraft mit drei Milliarden Kerzenlichte beziffert wird und das stärkste Licht der Welt austrahlt, ist von dem englischen Flieger Major Jack Sanage konstruiert worden. Die neue Lichtquelle ist so gewaltig, daß sie einen Lichtstrahl bis in eine Höhe von 5 Kilometer sendet, und man hofft, die Ausdehnung dieser Lichtquelle über ein Gebiet von fast 8000

Kilometer zu erweitern. Zur Verteidigung gegen feindliche Flugzeugangriffe kann dieser Scheinwerfer wie eine riesige Laterna magica benutzt werden. Eine Art Gitter wird davor angebracht und dadurch auf den Himmel ein großes Quadrat geworfen, das in 16 kleinere Quadrate geteilt ist. Wenn ein Flugzeug in diese so bezeichnete Fläche eintritt, dann können seine Geschwindigkeit, Höhe und Richtung sofort bestimmt werden. Man will diesen Scheinwerfer auch dazu verwenden, um am Himmel riesige Reflektoren auf große Entfernungen hin zu projizieren.

Wieviel Briefmarken gibt es?

Anlässlich der Herausgabe der neuen 6- wie der 12-Pfennig-Marken in roter und grüner Farbe durch die Deutsche Reichspost mag es vielleicht interessant sein, einmal nachzusehen, wieviel Briefmarken es überhaupt auf der ganzen Welt gibt. Natürlich nicht wieviel einzelne Briefmarken, dann deren Ziffer geht in die Duzende von Milliarden, sondern wieviel Briefmarkensorten. Seit dem Jahre 1840, in dem die ersten Briefmarken in England herauskamen, sind bis auf den heutigen Tag 56 913 verschiedene Sorten von Briefmarken hergestellt worden. Hieron entfallen auf Europa 17 200, auf Amerika 13 500, auf Afrika 12 150, auf Asien 10 500 und auf Australien 3557 Sorten. Die meisten Briefmarken hat bisher Nicaragua ausgegeben, nämlich 1153 verschiedene Sorten; an zweiter Stelle folgt Ungarn mit 1036, an dritter Stelle Kolumbien mit 1020 Briefmarkensorten.

Die Beschaffenheit des Erdinneren. Im Geodätischen Institut in Potsdam hat der Abteilungsleiter Prof. Dr. Haack seine Untersuchungen über die physikalische Beschaffenheit des Erdinneren jetzt fortsetzen können. Sie erbrachten zunächst den Beweis, daß jeder rotierende Körper einen rotationsmagnetischen Effekt zeigen muß. Haack konnte weiter nachweisen, daß die Möglichkeit besteht, das Vorhandensein des Erdmagnetismus auf die Beschaffenheit der Materie im Erdkern zurückzuführen. Die in 2900 Kilometer Tiefe befindliche Unstetigkeitsfläche muß eine Grenzfläche viel tiefergehender Natur sein, als man bisher annahm. Nach Haacks Schlussfolgerungen besteht wahrscheinlich nicht der Erdkern aus Nucleonen, sondern umschließt die Metallschicht den Erdkern, während der Kern selbst aus Materie in einem nicht bekannten Zustande besteht.

Zunahme der Rundfunkteilnehmer. Nach den Mitteilungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft betrug die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland am 1. Januar 1932 3 980 832, was eine Erhöhung um 471 348 gegenüber dem 1. Januar 1931 bedeutet. Am 1. Oktober 1931 waren 3 731 948 Teilnehmer vorhanden, der Zugang im letzten Vierteljahr betrug mithin 248 904 Teilnehmer. — Grund genug, die Rundfunkgebühren zu senken.

Arbeitsgemeinschaften des Zentralinstituts. Die Musikabteilung des Zentralinstituts richtet zwei Arbeitsgemeinschaften über das Thema: „Schallplatten und Musikpflege“ ein. Die eine Arbeitsgruppe mit dem Thema: „Die Verwendung der Schallplatte im Schulunterricht“, Leiter: Siegfried Günther, wendet sich an Schulmusiker, die zweite mit dem Thema: „Die Verwendung der Schallplatte im Privatunterricht“, Leiter Prof. Kurt Schubert, an Privatmusiker. Teilnehmergebühren 3 M. Anmeldungen bis Dienstag, 9. Februar, an das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Str. 120.

Eine neue Nitalsperre geplant. Das ägyptische Kabinett genehmigt den Entwurf einer Nitalsperre bei dem Berg Laß, südlich von Aharium. Das Werk wird ungefähr 4 500 000 Pfund Sterling kosten.

Die Kultur in Yucatan und Guatemala behandelt heute im Ibero-Amerikanischen Institut (Breite Str. 37) Prof. Franz Zerner-Würzburg in seinem Vortrage. Eintritt frei.

„Die Mutter“ (nach Gertraud Geyerslovers Roman) von Drecht, Musik von Hanns Eisler, gelangt als eine Veranstaltung der Aufsicht-Produktion und der Gruppe junger Schauspieler Sonnabend, 8.15 Uhr, im Kammersaal zur Aufführung.

Jarmila Kubova, die vorübergehend am Kuffertrenn behindert war, singt den heute ab wieder die Anonia in „Hoffmanns Erzählungen“ im Großen Schauspielhaus.

Kunstliche Museumsführungen. Sonntag, 9.30 Uhr, Diplomingenieur Maxilian über das Reichsmuseum in Potsdam im Vorderasiatischen Museum 10 Uhr Dr. Gange über die Sammlung James Simon im Deutschen Museum. 10.30 Uhr Dr. Waldschmidt über neuere und ältere grieco-buddhistische Plastik im Völkerkundemuseum 1.

Die Festschrift „Kunst und Künstler“ (Redakteur Carl Scheller, Verlag Bruno Cassirer — Berlin) erscheint nunmehr in veränderter Form. Die Festschrift behandelt außer Kunst auch benachbarte Gebiete und Vorkursarbeiten. Das Format wird verkleinert und der Preis gesenkt.

Baermann und Wolff im Rundfunk. Das Interplay der Woche bringt Alexander Wolff, den Autor, und Albert Baermann, den Titelhelden, die in der kommenden Woche zur Aufführung gelangenden Schauspiel „Der Gefangene“ an das Mikrofon der Funkstunde. Die Unterhaltung findet Freitag, 6.35 bis 6.55 Uhr, statt.

Die Not wächst.

1,65 Millionen Wohlfahrtserwerbslose Ende Dezember.

Wie der Deutsche Städtetag mitteilt, ist die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, das heißt der Arbeitslosen, die noch nicht oder nicht mehr von der Arbeitslosenversicherung oder der Arbeitslosenunterstützung unterhalten werden und daher die Gemeindefürsorge bedürftig sind, im Dezember weiter stark gestiegen. Allein in den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern betrug der Zuwachs seit dem 30. November rund 90 000, das sind 8,6 Prozent. Für die Gesamtheit der Gemeinden und Gemeindeverbände dürfte sich am 31. Dezember 1931 der Zuwachs gegenüber dem Vormonat auf mindestens 120 000 beziffern, so daß Ende Dezember in der öffentlichen Gemeindefürsorge insgesamt rund 1 650 000 Erwerbslose betreut wurden.

Im vergangenen Jahre haben sich die Wohlfahrtserwerbslosen nahezu verdoppelt. Unter Zugrundelegung des gegenwärtigen Standes beträgt die finanzielle Belastung der gemeindlichen Fürsorge aufs Jahr gerechnet rund 1 Milliarde Mark, wenn ein Aufwand von nur 625 Mark je Fürsorgefall und Jahr angenommen wird.

Sturm im Wasserglas.

RSD-Verammlung mit Hindernissen.

Das größte Berliner Kraftfahrzeugunternehmen, die „Kraftag“, hat eine Belegschaft von ungefähr 3000 Mann. Davon waren zu der Betriebsversammlung am Mittwoch im Gewerkschaftshaus, in der über die Neuverteilung der Löhne auf Grund der Notverordnung berichtet werden sollte, etwa 150 Mann erschienen, dabei natürlich Organisierte und Unorganisierte. Die RSD-Anhänger setzten mit knapper Mehrheit einen Antrag durch, daß zu dem Bericht des Organisationsvertreters durch einen betriebsfremden RSD-Vertreter ein „Korreferat“ gehalten werden sollte. Da mit Ausnahme der Gewerkschaftsvertreter Betriebsfremde die Teilnahme und demzufolge auch das Auftreten in Betriebsversammlungen, für die vom Betriebsinhaber die Saalmierte gezahlt werden muß, verboten ist, sah sich das verammungsführende Betriebsratsmitglied gezwungen, die Versammlung zu schließen, zumal festgestellt wurde, daß in der Versammlung noch mehrere betriebsfremde Personen anwesend waren.

Etwas 80 zum größten Teil unorganisierte Versammlungsteilnehmer zogen, als sie vom Dekan des Gewerkschaftshauses wegen Nichtbezahlung der Saalmierte aus dem Gewerkschaftshaus gewiesen wurden, nach einem anderen Lokal, in das ihnen der RSD-Korreferent im Mercedes-Benz vorausfuhr. Aus diesen Lokalen konstruiert nun die „Rote Fahne“ eine „RSD-Verammlung im Gewerkschaftshaus“, um in Verbindung mit einigen anderen Schauermärchen aus dem Reich in einer Balkenüberschrift einen „Sturm in den Gewerkschaften“ hervorzubringen.

zubern. Der Misstrauensantrag gegen den Betriebsratsvorsitzenden Hesse, der nach dem Bericht der „Roten Fahne“ angeblich in der Versammlung im Gewerkschaftshaus angenommen wurde, ist weder im Gewerkschaftshaus noch in der 80-Männer-Versammlung angenommen worden. Er wurde in dieser Rumpfsammlung wohl vorgelesen, aber nicht zur Abstimmung gestellt. Dieser ganze „Sturm“ war nicht mehr als ein faum wahrnehmbares Säufeln.

Wohlfahrtspflege der Reichspost.

Im Bereich der Oberpostdirektion Berlin sind seit einiger Zeit vier Wohlfahrtsschwestern tätig, die der Postarbeitserschaft in Krankheitsfällen beratend und helfend zur Seite stehen. Die Sprechstunden der Schwestern, die in enger Fühlung mit den städtischen und privaten Fürsorgestellen stehen, weisen eine ständig wachsende Besucherzahl auf. So hat eine der Schwestern allein im letzten halben Jahre in rund 900 Fällen wertvolle Hilfe leisten können. Die Tätigkeit der Wohlfahrtsschwestern ist nicht auf die Wahrnehmung von Sprechstunden beschränkt. Sie machen auch Haus- und Krankenbesuche, treiben Kinder- und Lehrlingsfürsorge, leiten die Beschäftigung von schwächlichen Kindern und rekonvaleszenten Arbeitern in geeignete Erholungsstätten, helfen bei Wohnungsschwierigkeiten usw.

Das neue Buch

Ellen Wilkinson: Die Kluft

Die Kluft, auf die der Titel des Buches hinweist, ist der unüberbrückbare Abstand zwischen dem proletarischen und dem bürgerlichen Menschen. Eine Frau, die in der englischen Arbeiterbewegung steht, schrieb den Roman. Jede Seite verrät, daß die Verfasserin ohne Voreingenommenheit, aber mit offenen Augen an die Klärung des Problems herangegangen ist. Das heißt nicht, daß sie die Grundfragen des Sozialismus neu erörtert. Sie kennt die Geschichte der Arbeiterschaft zu gut, um über den Gegensatz zwischen proletarischer und bürgerlicher Klasse noch zu diskutieren. Aber sie sieht die Gefahr, die auf dem Wege seines kulturellen Aufstiegs dem einzelnen proletarischen Menschen droht. Die kulturellen Werte finden sich in der heutigen Gesellschaftsordnung nur allzuoft an bürgerlich egoistischer Gesinnung gekettet, die sich als Individualismus verkleidet. So wird das Buch zu einer Auseinandersetzung zwischen bürgerlichem und proletarischem Individualismus, seine theoretische, sondern eine, die von der individuellsten Angelegenheit des Menschen ausgeht: von der Liebe.

Eine Liebesgeschichte ist die Haupthandlung des Romans. Doch diese private Angelegenheit einiger Menschen ist mit einem Parallelgeschehen verknüpft, mit dem großen englischen Bergarbeiterstreik. Eine Frau, eine junge Gewerkschaftsfunktionärin, steht im Mittel-

punkt der Handlung. Sie ist durch Geburt und Überzeugung fest mit der Arbeiterklasse verflochten. Die entscheidenden Tage vor dem Bergarbeiterstreik führen sie nach London. In angespannter Erregung durchlebt sie den Kampf der Gewerkschaften mit der schließlich zum Generalstreik führt. Sie lernt einen bürgerlichen Schriftsteller kennen, der mit wohlwollender Sympathie dem Ringen der Arbeiter gegenübersteht, und der ihr bei ihrer gewerkschaftlichen Arbeit während des Streiks ein bereitwilliger, wenn auch nicht sehr tatkräftiger Helfer wird. Die Brücke zwischen zwei Welten scheint sich zu bauen. Die junge Frau, die den Schriftsteller liebt, hofft, auch nach einer Heirat mit ihm sich die innere Freiheit ihrer Arbeit gegenüber zu wahren, selbst als sie erkannt hat, daß er viel zu fest seinem Milieu verbunden ist, um ihr je ein Mitkämpfer zu werden. Doch je mehr sie in seine Kreise hineingezogen wird, desto deutlicher kommt es ihr zum Bewußtsein, daß sie sich zwischen zwei Weltanschauungen entscheiden muß, von denen die eine das eigene Ich, die andere die menschliche Gemeinschaft zum Mittelpunkt hat. Zwischen beiden gibt es keine Brücke.

Das Buch ist ein Tendenzroman, und es verleugnet diese Tatsache nie. Überall gibt es Auseinandersetzungen über sozialistische und gewerkschaftliche Probleme. Aber keine Zeile ist lehrhaft oder gar langweilig geschrieben. Ob Ellen Wilkinson den Leser zu der großen Abstimmung über den Generalstreik führt oder in die Dörfer der Bergarbeiter, oder ob sie ihn einfach an Diskussionen über Fragen des englischen Gewerkschaftslebens teilnehmen läßt, nie wird er mit Theorien oder einseitigen Schilderungen ermüden. Denn immer sieht sich die Klasse, die Ellen Wilkinson ihm zeigt, aus Individuen zusammen, aus Wesen, deren jedes sein Eigenleben besitzt. Sie lehr in diesen Diskussionen begreifen, daß die sozialistische Weltanschauung keiner persönlichen Kräfteentfaltung Hemmung auferlegt, daß aber erst aus dem Bewußtsein, der Klasse zugehörig zu sein, diese Kräfte in die richtige Bahn gelenkt werden. Der humorvolle Plauderton, der in dem Buch oft angeschlagen wird, nimmt diesen Auseinandersetzungen ihre Schwere. Die Büchergilde Gutenberg hat Unrecht daran, in ihrem Prospekt das Buch als „Frauenbuch“ zu etikettieren. Es wird in jedem sozialistischen Menschen einen dankbaren Leser finden.

Trude E. Schulz.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

15. Kreis. Die heutige Funktionärinnenprüfung findet 10 1/2 Uhr in Adlershof bei Schmidtauer, Bismarckstraße 74, statt.

Wetter für Berlin: Bolkig, zeitweilig aufheitend, ohne wesentliche Niederschläge; im ganzen ziemlich mild, mäßige Winde aus Südwest bis Süd. — Für Deutschland: Im Süden und Südosten ruhiges, zeitweilig nebligtes Wetter ohne Niederschläge, im übrigen Reich meist wolfig und stellenweise geringe Niederschläge. Temperaturen nirgends wesentlich verändert.

Verantwortl. für die Redaktion: Rüd. Gersheim, Berlin; Anzeigen: E. Glöck, Berlin; Verlag: Bismarck Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Bismarck Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstr. 2, Seite 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 15. bis 18. Januar KINO-TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 15. bis 18. Januar

BTL
Potsdamer Straße 38
Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl, H. Schneider
Für Jugendliche freigegeben!
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche)
Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl, H. Schneider
Für Jugendliche freigegeben!
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Odeon, Potsdamer Str. 75
Luisa, Königin von Preußen, mit Henny Porten
Für Jugendliche freigegeben!
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Turmstraße 12
Kadetten (Hinter den roten Mauern von Lichtenfelde) mit Albert Bassermann, Trude von Molo
Für Jugendliche freigegeben!
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Alexanderstraße 39-40 (Passage)
Reserve hat Ruh' mit Paul Hörbiger, Fritz Kampers, Senta Haneland
Den ganzen Tag geöffnet! Sonntags ab 3 Uhr

Westen
Primus-Palast
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
Lügen auf Rügen mit Maria Solvig, O. Wallburg, R. A. Roberts, Paul Hörbiger.
W. 5, 15, 7, 15, 9, 15 Uhr S. 3, 15, 7, 15, 9, 15 Uhr

Friedrichstadt
Die Kamera
Unter den Linden 14
Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr
Der Mörder Dimitri Karamanoff mit Fritz Korner, Anna Stein — Tonwoche — Beiprogr. Stg., 11 1/2 Uhr vorm., Matinee: Erde

Franziskaner
Eggenstein ab 9 Uhr vormit Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße)
Zwei Tonfilme!
9, 12, 3, 6, 9 Uhr
Arm wie eine Kirchenmaus mit Grete Mosheim, Anton Edthofer, Fritz Grünbaum, Trude Hesterberg, H. Thimig, Paul Hörbiger u. a.
10, 30, 1, 30, 4, 30, 10, 30 Uhr
Die Franke, Kriminal-Tonfilm mit Charlotte Susa, Hans Rehm, u. a.
Neueste Woch- u. Kulturschau

Noabit
Artu' hof
Wochent. ab 6,45 Uhr Sonntags ab 9 Uhr
Perleberg Str. 24
Weihnacht im Paradies m. Otto Wall, v. g. Julius Falkenstein — Tonwoche — Tonbeiprogr.

Welt-Kino W. 6,45 u. 9,05 U. S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Alt-Moabit 99. Jugendliche Zutritt
Das große Tonfilmprogramm

Charlottenburg
Kant-Lichtspiele
Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.)
Mädchen in Uniform mit Darthea Wleek, Bertha Thiele, Ellen Schwannicke
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Germania-Palast
Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53/54
Der spannendste Afrika-Tonfilm: Trader Horn
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr

Schlüter-Theater Beginn: 7, 9 U.
Schlüterstr. 17.
Sonnt. 3 Uhr Jugendvorstellung
Der Draufgänger mit Hans Albers

Wilmersdorf
Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Wochent. 7, 9 1/2 U. Sonnt. 5, 7 1/2 U.
Uraufführung!
Chauffeur Antoinette m. Charlotte Ander, H. v. Schleffow, Georgia Lind, Falkenstein, Ludw. Stössel, Elga Tamary. — Tonfilm-Beiprogramm

Schöneberg
Titania Schöneberg
Hauptstr. 48.
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl — Tonwoche — Tonbeiprogramm Jugdl. Zutritt!

Alhambra
Hauptstr. 50
Woch. 5, 7, 9 Uhr Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr
Gastspiel: Trompeterkorps Hubertus, Kapellmeister Müller-Endenhan — Film: Der bebende Berg
7 u. 9 Uhr: Platzkonzert vor der Alhambra

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Wochent. 7, 9 Uhr
Rheinstr. 65. Sonntags, Sonnt. ab 5
Der unbekannte Gast m. Szöke Szakall, L. Englisch, Bräunewetter — im Beiprogramm: Musikalisches Kabarett

Zehlendorf-Mitte
Zeli
Beginn tägl. 6, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorstellung
Potsdamer Str. 50
Reserve hat Ruh', lust. Militär-film mit L. Englisch, Hörbiger, Kampers

Steglitz
Titania-Palast W. 8,30, 9 U. S. 4, 6, 8, 10, 12 U.
Steglitz, Schloßstr. & Ecke GutsMuthstr.
Uraufführung! Madame hat Ausgang mit Liane Hald, Hans Bräunewetter, Hilde Hildebrandt — Bühne: Albert Préjean, Bela Brony mit seinen Sinfonikern und seiner Musik aus der Luft

Mariendorf
Ma-Li
Hardenbergstr. W. 6 1/2, 9 U. S. ab 3 U.
Chausseest. 40
Tonfilm: Der unbekannte Gast mit L. Englisch, Szöke Szakall — Tonbeiprogramm

Tempelhof
Kurfürst W. 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Sonntag 3 Uhr Jugendvorstellung
Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße
Die Fledermaus mit A. Ondra, G. Alexander — Tonbeiprogr.

Tivoli
Täglich 3, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorstellung
Berliner Str. 97. Jugendl. Zutritt
Mein Leopold mit M. Adalbert, Lucie Englisch, G. Fröhlich — Tonbeiprogramm

Neukölln
Mercedes-Palast W. 6 1/2, 9 U. S. ab 3 U.
Hermannstr. 212
Bis Montag: Der verjüngte Adalbert mit F. Schulz, G. Alexander
Bühnengastspiel: Harok Weber u. Orchester

Primus-Palast W. 6,30, 9 U. Sonnt. ab 3 U.
Am Hermannplatz, Uranstr. 72/78
Trader Horn, Afrika-Sensations-Abenteuerfilm — Beiprogramm — Bühnenschau

Kakuk
Wochent. 6,45, 9 Uhr Sonntags 3, 5, 7, 9 U.
Kottbuser Damm 92. Jugdl. Zutritt
Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl, H. Schneider

Excelsior
Wochent. 6,45, 9 Uhr Sonntags 3, 5, 7, 9 U.
Kaiser-Friedrich-Straße 101
Luisa, Königin von Preußen, mit Henny Porten — Tonbeipr. Jugendliche haben Zutritt

Stern, Hermannstraße 49
Wochent. 6,45, 9 Uhr, Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Mein Leopold mit M. Adalbert, Tonbeipr. — Sonnt. 3 Uhr: Claire Waldoff — Ufa-Jazzsymphoniker Jugendliche Zutritt

Südwesten
Licht-piele Südwest W. ab 5 U. S. ab 3 U.
Bücherstr. 12
Tonfilm: So'n Windhund mit R. A. Roberts, Max Adalbert — Tonbeiprogr. — Tonwoche

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. ab 5 1/2, So. ab 3 1/2 U.
100% Tonfilm: Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl, Hannes Schneider — Beipr. Jugdl. Zutr.

Süden
Theater am Moritzplatz
W. 5, 7, 9 Uhr, Sonntags ab 4 1/2 Uhr
Die Mutter der Kompagnie m. W. Ferdi. Betty Bied — Purpur und Waschlau mit H. Niese

Südosten
Filmeck Am Görlitzer Bahnhof W. ab 6 1/2, Stg. ab 3

Fritz Schulz, Oskar Sabo, Ralph A. Roberts
In dem musikal. Tonfilmschwank
Die spanische Fliege
Auf der Bühne:
Gastsp. Weintraub Syncepators

Laisens-Theater W. ab 6,30 Stg. ab 3
Reichenberger Str. 31.
Der Afrika-Tonfilm
Trader Horn
Ferner der originale Hunde-Tonfilm
„Wau - Wau“, die gr. Hundeschau

Stella-Palast Woch ab 6 1/2 U. Sonnt. ab 3 U.
Köpenicker Straße 12-14
Michael Bohnen
in der Tonfilm-Operette
Viktoria und ihr Husar
Auf der Bühne: Gastspiel des beliebten Filmstars Paul Heidemann
Jugendliche haben Zutritt

Deutsch-Amerik. Theater
Köpenicker Str. 68. W. 5, 7, 9 Uhr
Trader Horn, Sensationen-Abenteuer — Gr. Tonbeiprogramm
Sonntag 2-30 Uhr: Jugendvorstellung

Neue Philharmonie
Köpenicker Str. 96 Jugdl. Zutritt
Liebeskommando mit Dolly Haas, Gust. Fröhlich — Beipr. Bühnenschau

Baumschulienweg
Lichtspielhaus W. 6 1/2, Sbd. 3 Sonnt. ab 4 U.
Baumschulienstr. 78.
Viktoria und ihr Husar mit M. Bohnen, Friedel Schuster, Verhees — Voranzeige: Ronny
Sonntags 2 Uhr: Jugendvorstellung

Treptow-Sternwarte
Sonntags 8 Uhr, Sonntags 4, 6, 8 Uhr
Chang, Ein pack. Film von Mensch und Tier im siamesischen Urwald

Nordosten
„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
W. 5, 15, 7, 9, 15, Stg. 3, 15, 5, 7, 15, 9, 15
Bobby geht los m. Harry Piel
Bühne: Theater künstl. Menschen — Foxtonwoche

Flora-Lichtspiele Landsberger Allee 49/41
Tonfilm: Reserve hat Ruh' mit F. Kampers, P. Hörbiger, Lucie Englisch, A. Paulig — Rumba Tanzlehrkurs

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochent. ab 6,30, Sonntags, 5, Stg. 3 Uhr
Trader Horn
Das große Filmwunder, Der grandiose Afrika-Sensations-Abenteuer-Tonfilm
Auf der Bühne:
Bergs Wunderhären (Sesla)

Luna-Palast Woch. 6 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr
Gr. Frankfurter Str. 121.
Luisa (Königin von Preußen) mit Henny Porten — Bühne: Claire Waldoff! — Tonwoche

Schwarzer Adler Frankf. Allee 99
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Der Draufgänger mit Hans Albers, Martha Eggerth — Beiprogramm — Tonwoche

Viktoria-Theater Woch. ab 5 Stg. ab 3 U.
Frankfurter Allee 48. Jugdl. Zutritt
Mein Leopold mit M. Adalbert, Lucie Englisch, G. Fröhlich

Frankenburg Film-Bühne
Gr. Frankfurter Str. 74
W. 5, 7, 9 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr
Der Herr Finanzdirektor mit Max Adalbert — Tonbeiprogr. — Bühnenschau

Zentrum
Babylon, am Bülowplatz
Wochent. 5, 7, 9 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
Die Nacht ohne Pause
m. Siegr. Arno, Camillo Horn
Gr. Bühnenschau Jugdl. Zutritt
Sonntag 2,30 Uhr: Konzert-Gastspiel Paul Godwin und Orchester
Anschließend: Nacht ohne Pause

Neu-Lichtenberg
Kosmos-Lichtspiele
Löckstr. 70. Täglich 5, 7, 9 Uhr Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr
Liebeskommando mit Dolly Haas, G. Fröhlich — Großes Tonbeiprogramm Jugdl. Zutr.

Weißensee
Harmonie Wochent. 7 u. 9 U. Sonnt. 5, 7, 9 U.
Langhansstr. 23
Zwei Tonfilme: Wer nimmt die Liebe ernst? m. Max Hansen, Jenny Jugo — Mit dem Auto durch zwei Welten

Friedrichsfelde
Kino Busch
Frt., Sbd., Stg. ab 5, sonst Beg. ab 6 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
100proz. Tonfilm: Meine Frau, die Hochstaplerin, mit Käthe von Nagy, H. Röhmann, A. Abel
Tonbeiprogr. Kabarettfilm

Norden
Alhambra Mühlenstraße 156, Ecke Seestraße
Woch. 5, 7, 9 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr
Die spanische Fliege mit Fritz Schulz, Oskar Sabo, Ralph A. Roberts — Tonbeiprogramm

Pharus-Lichtspiele
Möllerstr. 142 Täglich 5, 7, 9 U.
Mein Leopold, n. d. ber. Bühnenschau, mit M. Adalbert, L. Englisch, G. Fröhlich, H. Thimig
Jugendliche haben Zutritt
Sbd., 23,30 gr. Nachtvorstell. m. Vortrag: Liebe, ein Naturgesetz!

Reinickendorf-Ost
Beba-Lichtspiele
Residenstr. 121 W. 6,45 u. 8,45 Uhr Stg. 3 Uhr; Jugendvorst., 5, 7, 9 Uhr
V. Freitag bis Montag: Jeder trägt nach Erika mit Lya Mara — Tonbeiprogramm

Pankow
Palast-Theater Wochent. 7 u. 9 S. 3, 5, 7, 9 U.
Breite Straße 71a.
Großtonfilm: Luisa, Königin von Preußen, mit Henny Porten — Tonbeiprogramm

Tivoli
Berliner Straße 27.
Die schwedende Jungfrau mit Lissi Arna, Dina Gralla, Fritz Schulz — Tonwoche

Tegel
Filmpalast Tegel Bahnhofsstraße 2
Wochent. 6, Sonnt. 4,15 U.
Sonntag 2 Uhr: Jugendvorstellung
Luisa, Königin von Preußen, m. Henny Porten — Tonwoche — Tonbeiprogramm

Hennigsdorf
Filmpalast Beg. W. 8, 8,30 Uhr Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Berliner Str. 59 100proz. Tonfilm: Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl, Hann. Schneider
Beiprogramm. Jugendl. Zutritt

Der Staat seid Ihr!

Der Staat sind Wir!

behaupten Hitler und Hugenberg. Sie können es nur, weil weite Kreise des Volkes, für die Auswirkungen einer beispiellosen Krise der Weltwirtschaft einzelne Parteien und eine einzelne Regierung verantwortlich machend, diesen beiden Exponenten der Schwerindustrie und der Hochfinanz nachlaufen. Auf diese Gefolgschaft weisen die Hitler und Hugenberg hin, wenn sie sagen: Der Staat sind Wir.

Der Staat seid Ihr!

Diese Anerkennung liegt in der Behauptung Hitlers und Hugenburgs. Sie gründen ihre Diktaturpläne nur noch auf die Hoffnung, daß ihre Nachläufererschaft ihnen zu einer Nachposition

So denkt Otto Braun:

„Politik ist nicht ein Mittel, um Verwirrung zu stiften und um die Menschen gegeneinander zu verhetzen, wie es heute bei uns leider gang und gäbe geworden ist, sondern die Methode des Staates und des sich selbst regierenden Volkes, sich Zustände zu schaffen, in der alles möglichst Produktive sich zu höchster Kraftentfaltung selbigen kann.“ Otto Braun im Rundfunk 1931.

Die hier folgenden Ausführungen sind mit einigen Kürzungen der Monographie Hans Steffens „Otto Braun“ entnommen:

Die Eigenart seines Postens brachte es mit sich, daß Braun im Laufe der nunmehr fast dreizehn Jahre seiner Ministerpräsidentenschaft bzw. Ministerchaft zu fast allen Tagesfragen der deutschen Politik und zu vielen Problemen Stellung nehmen mußte, die die Gemüter aufwühlten und zum überwiegenden Teil heute noch stark bewegen. Auch hier ist es, so mannigfaltig die Art dieser Fragen und dementsprechend die Stellungnahme vor dem Parlament, bei Feiern oder öffentlichen Kundgebungen auch war, nicht schwer, das Gemeinsame und Grundlegende all dieser Ausführungen, die oft Bekenntnissen gleichsehen sind, herauszuheben und das in den Vordergrund zu rücken, was für den Mann und für seine Auffassung von Politik und vom Staat das entscheidend Wichtige, das über alle Tageskämpfe Bleibende ist.

Zunächst und vor allem ging und geht es um Begriff und Wesen des Volksstaates, um die Fragen der Demokratie und des Parlamentarismus. Mit aller Kraft hängt Braun an dem Gedanken des neuen Volksstaates, der ihm mit der Erschaffung des in den Volkstisch der politischen Macht gesetzten Staatsbürgers als die für die deutsche Gegenwart und Zukunft einzig mögliche Ablösung des ihm als überwunden gestandenen Obrigkeitsstaates mit seinem Untertanensbegriff erscheint. Wieder und wieder betont er, daß ohne den neuen Volksstaat und ohne seine unerbittliche Grundlogik, die Verfassung von Weimar, das deutsche Volk nach dem militärischen Zusammenbruch von 1918 nicht imstande gewesen wäre, die Unversehrtheit und den Bestand des Reiches zu erhalten und seine eigene Zukunft als Staatsvolk somit zu sichern. Mit dem unvermeidlichen Auseinanderfallen des Reiches in seine Bestandteile wäre der Traum der deutschen Einheit für lange Zeit ausgeträumt gewesen. Ihn — Braun — erscheint es als glücklichste Fügung der deutschen Geschichte in allem Unglück, daß das deutsche Volk aus dem Zerfall des durch ein Bündnis der Fürsten, der Dynastien, begründeten deutschen Kaiserreichs die einzig mögliche Folgerung instinktivischer Zug: an die Stelle einer staatsrechtlichen Konstruktion, die sich den Stürmen der Gegenwart nicht gewachsen gezeigt hatte, den Bund der deutschen Stämme, den Volksstaat zu setzen, der durch die Befreiung des politischen Selbstbestimmungs- und Selbstregierungsrechts auch die bisher völlig uninteressiert oder gar dem Staatsgedanken ablehnend gegenüberstehenden Teile des Volkes politisch aktiviert. An vielen Stellen seiner Reden hat er diese Gedanken plastisch herausgebildet und auch gezeigt, wie er sich den Ausbau des Volksstaates bis zu dem Ziele denkt, das ihm immer wieder dabel als Vollenbung des Wertes vorschwebt:

soziale Gerechtigkeit im Innern und eine würdige, aber friedliche, vom Gedanken der Völkerverständigung getragene Politik nach außen.

Den Beamten rief er einmal bei der Eröffnungsansprache für die gewerkschaftlichen Bildungsturse des ADB. in Ostpreußen zu: „Der Volksstaat, das sind Sie, das sind wir alle selbst. Wir, die gesamte Staatsbürgerchaft aller Berufe, Männer und Frauen, bilden ihn und erhalten ihn, er selbst aber soll keinem Einzelinteresse bedingungslos dienlich sein, sondern dem ganzen Volke gleichmäßig ein schützendes Dach und eine wohlige Heimstätte sein. Der Arme und der Schwache sollen in ihn gegen Vergewaltigung und Erdrückung durch den Stärkeren bewahrt, jeder ehrlich Schaffende und Arbeitende in seiner Tätigkeit unterstützt sein.“

Mit scharfer Ironie ist er stets all den Auffassungen, dem Gerede entgegengetreten, es sei das Ende der Demokratie für Deutschland gekommen, sie stelle ein System dar, das sich in Deutschland nicht bewährt habe, so daß sie durch eine deutsche Abart, des faschistischen Diktaturgedankens abgelöst werden müsse. Scharf und prägnant faßt er seine Auffassung zusammen: Gewiß habe das demokratische System in vieler Hinsicht bei uns nicht zum erhofften Erfolge geführt. Es frage sich nur, wer daran die Schuld trägt, wir oder das demokratische System. Dieses sicher nicht; nur das sei einzig eines politisch gereiften, auf hoher Kulturstufe stehenden Volkes würdig:

sich selbst zu regieren, anstatt sich blindlings und verzweifelt einem Diktator in die Arme zu werfen, von dem es das erhoffte, was die Sammlung aller Volkskräfte nicht fertig gebracht hätte.

Es sei charakteristisch, daß Diktaturregimes bisher ausschließlich bei Völkern zum Durchbruch gekommen wären, die auf keiner hohen Bildungsstufe ständen und die sich wenig rühmlich durch einen großen Prozentsatz von Analphabeten auszeichnen und in denen es noch keine in langer gewerkschaftlicher Schulung erstarke und ausgebildete Arbeiterchaft gebe. Für die deutschen Verhältnisse

*) Otto Braun von Hans Steffens; Carl Severing von Hans Renzel.

verhilft, die sie usurpatorisch zu mißbrauchen beabsichtigen. Sie sind zynisch genug, das selbst einzugestehen.

Im Historisch-Politischen Verlag Berlin erscheinen jedoch zwei Monographien über Staatsmänner, die anders denken. Diese beiden Staatsmänner sind an der Macht. Aber für sie ist die Machtposition nicht Selbstzweck, ihr Ziel ist der Volksstaat, ein Volksstaat, in dem sich nicht Bürgerkriegsgarden feindlich gegenüberstehen, ein Volksstaat, in dem es nicht möglich ist, daß einige Wenige ausbeuterisch über die anderen herrschen, weil ihnen Anspiegelgarden und die Produktionsmittel zur Verfügung stehen, sondern ein Volksstaat, in dem jeder einzelne im guten Sinne des Wortes von sich sagen kann:

Der Staat bin ich!

aber gelte der Seg, daß nur wir allein, unsere Generation, der politischen Selbstbestimmung durch vorangegangene Jahrhunderte des beormundenden Obrigkeitsstaates entwöhnt, versagt hätten. Das Instrument der Demokratie sei in unseren Händen so ungeachtet gehandhabt worden, daß wir uns nicht wundern dürften, wenn der Erfolg unserer hochgespannten Erwartungen nicht entsprochen hätte. In dem scharf polemisierten Rundfunkvortrag, mit dem er sich 1931 dem Diktaturgerede entgegenstellte, fargt er nicht mit herber Kritik an den begangenen praktischen Fehlern unserer Generation: „... Auch die Demokratie ist für das deutsche Volk, das seine Herrscher des selbständigen politischen Denkens und Handelns und jeder Verantwortung völlig entwöhnt hatten, mit ihrem Zwang zur Selbstverantwortung und zur Selbstregierung ein völlig neues politisches Instrument gemein. Es ist vielleicht, wenn man seine jahrhundertelange Geschichte mit der kurzen Periode parlamentarischer Vorkämpfung seit der Märzrevolution 1848 am geistigen Auge vorüberziehen läßt, etwas zu jäh und Überganglos in den Besitz der vollen politischen Rechte und in die Notwendigkeit, sein eigener Herr zu sein, versetzt worden.“

Er zählt dann die Hemmnisse auf: das Ressentiment derer, die nur rückwärts sehen und glauben, unabwehrlich Vergangenes wieder beleben zu können, die Abseitsstehenden und ewigen „Nein“-Sager, die „Utopisten der Politik“, die an die Stelle zäher Kleinarbeit und unausgesetzter Bemühung das Wunder oder die Gewalt setzen wollen — trotz aller Lehren der Geschichte, die beweißt, daß Gewaltanwendung immer wieder neue Gewalt und neuen Kampf nach sich zieht. Dann aber auch die Ungeschicklichkeit der Vertreter der Demokratie selbst.

Ohne jede Schönfärberei und absolut ehrlich gegen alle begangenen Sünden stellt er nüchtern-fachlich fest:

So denkt Carl Severing:

Carl Severings Stellung zum Volk und zum Staat äußert sich am deutlichsten in seinem Verhältnis zum Reichsbanner. Als Oberpräsident Hürsting im Herbst 1923 — wir folgen hier aufs engste den Ausführungen Hans Renzels in seiner Monographie „Carl Severing“ — in Magdeburg die erste Reichsbannerorganisation ins Leben rief, wandte sich Severing zunächst gegen diese Gründungen, von denen er bezüchtete, daß sie der Anlaß zu Gegengründungen sein würden und daß man bald nichts anderes im Lande haben werde als zum Kampf bereit Bürgermassen. Wenige Wochen später allerdings gestand er, daß er aus einem Saulus ein Paulus geworden sei. Er hoffe, im Reichsbanner sich nicht einen anders gefährdeten Stahlhelm, sondern eine höhere, bessere Organisation entwickeln zu sehen, deren Aufgabe die geistige Propaganda für die Republik bilde.

Das war die Linie, der Severing treu blieb. In einer Landtagsführung erklärte er, die Gründung des Reichsbanners sei schon deshalb eine absolute Notwendigkeit gewesen, um ein Gegengewicht gegen die sogenannten vaterländischen Verbände zu schaffen, die damals fast jeden Sonnabend und Sonntag mit ihren „Deutschen Tagen“ die Welt beunruhigten.

Man müsse der deutschen und der Weltöffentlichkeit der Welt Klarheit darüber geben, daß der Kern dieser „Deutschen Tage“ nicht Deutschland sei und die Gefinnung, die auf diesen „Deutschen Tagen“ zum Ausdruck komme, nicht schlechthin die Gefinnung des deutschen Volkes.

Diese geschichtliche Aufgabe habe das Reichsbanner erfüllt. Wenn wir diese Erscheinungen, wenn wir die Tätigkeit aller dieser Organisationen auf den Straßen und Märkten in Wahlzeiten nicht wünschten, dann möge die Rechte doch in eine ernsthafte Prüfung des ihr schon vor mehreren Monaten gemachten Vorschlags eintreten, den Organisationen dieser Art nahezuzeigen, freiwillig abzurücktreten. Die politischen Kämpfe sollten die politischen Parteien unter sich austragen und den Schutz der Republik, den Schutz des Staates und des Volkes den staatlich und gesetzlich dazu berufenen Organen, das heißt der Polizei überlassen. Wenn man sich auf diesen Standpunkt zurückfände, würde man dem Staat und der Beruhigung des Volkes den besten Dienst leisten.

Ein Fadelzug feiert am 6. Oktober 1926 Severings Eintritt ins Reichsbanner. Severing nimmt das Wort. Er hoffe, so sagt er, daß es allen im Reichsbanner in der nächsten Zeit möglich sein werde, zur inneren Befreiung Deutschlands beizutragen, damit die Deutsche Republik wachse, blühe und gedeihe.

„Wir sind nicht in erster Linie Reichsbannerer, wir sind in erster Linie Menschen. Und dann sind wir Deutsche, und erst dann sind wir Reichsbannerer.“

Nein, für Severing ist das Reichsbanner nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck: aus Deutschland eine freie Republik zu machen und Deutschland in die große Völker- und Menschenfamilie einzureihen. Aber mitnichten ist Severing ein Mensch, der sich wegen Utopien hingibt. Das zeigte er deutlich, als er im Juli 1927 im Bürgerbräukeller in München zum Pazifismus Stellung nahm. Gewiß, er sei Friedensfreund und

daß wir, da die Menschen ja niemals aus der Geschichte lernen, alle Torheiten politisch zerzissener und unreifer Völker nachgehakt hätten.

Die Parteienzerpitterung, die jede feste Mehrheitsbildung, jede große Politik auf weite Sicht verhindert und die im Reiche immer wieder zu Halbheiten und zu Kompromissen geführt habe, um auf jeden Preis die zu einer Mehrheit erforderlichen Parteien unter einen Hut zu bringen, hätte unsere Kräfte verstreut und vergeudet. Das Mittel der Zusage, um alle möglichen Parteien, um sie in der Regierung festzuhalten, habe nichts mehr mit wirklicher Politik zu tun. Wir schlagen uns um Doktrinen die Köpfe ein, anstatt uns zu einer wahrhaften Arbeitsgemeinschaft mit gegenseitiger schicksalsolidarischer Haftung zusammenzureihen.

Und das Parlament? Es hat selbst mit seinen endlosen Kämpfen und Verhandlungen den parlamentarischen Gedanken im Volke entwertet. Wollen wir vorwärts kommen — und wir können das nach Brauns Auffassung nur mit einem richtig verstandenen und klug und geschickt gehandhabten Parlamentarismus, so müssen sowohl die Gruppen verschwinden, die das Parlament zur nackten Interessenvertretung der hinter ihnen stehenden privatwirtschaftlichen Wünsche verachtenden Kreise erniedrigt haben, wie auch die anderen, die mit dem Willen und dem Programm — aus bewußt antiparlamentarischer Einstellung heraus — heute trotzdem in das Parlament einzig deshalb hineingehen, seine Arbeit vor dem Volke zu diskreditieren. All diesen Gruppen muß schärfter Kampf angefagt werden. Einem solchermaßen in sich gespaltenen und arbeitsunfähigen Parlament aber gegenüber hat — und hierin erblickte er eine Rechtfertigung des Grundgedahes der Naturordnungspolitik des Reichstanzlers Brüning — eine Regierung, die wirklich noch versuchen will, zu regieren, das Recht, ja die Pflicht, zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, um aktuelle Notstände zu beseitigen, deren das Parlament infolge seiner Ohnmacht nicht Herr werden kann. Dem heutigen Parlament stellt er — als Befehrmittels — das Wunschbild eines wahrhaften Parlaments gegenüber, das auch wieder der Brennpunkt aller geistig-politischen und großen wirtschafts-politischen Interessen der Nation sein soll, die Tribüne des ganzen Volkes, auf das alle Blicke gerichtet sind und dem dann, wenn es debattiert, alle Ohren willig geöffnet sind:

„Das Schönste und Größte wäre es und ein Ehrentitel des damit seinen politischen Hochstand beweisenden deutschen Volkes, wenn wir in einem Parlament in der Zusammenarbeit und im geistigen Ringkampf einiger weniger großer Weltanschauungsparteien die Gegenwart des deutschen Volkes weisern und seine Zukunft zimmern könnten.“

wünsche unter keinen Umständen, daß sich die Weltkatastrophe von 1914 wiederhole. Seine ganze Arbeit im öffentlichen Leben zielt klar darauf hin, einen neuen Krieg zu verhindern.

Aber es könne der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefalle, und mit der Redensart „Nie wieder Krieg!“, wenn die Deutschen sie allein führten und nicht die anderen auch, werde nichts erreicht.

Deshalb sei es vielleicht besser, mit dem Wort „Nie wieder Krieg!“ sparsam zu sein. Der Erbfeind sei der Geist des Unfriedens, ganz gleich, wo er zu treffen sei, und diesen Erbfeind bekämpfe das Reichsbanner.

Hier hebt sich bereits der Standpunkt Severings zur Wehrfrage deutlich ab. Er ist der Mann, der das Wort geprägt hat: „Wer die Macht im Staate will, der muß auch die Machtmittel wollen.“ Und das Machtmittel der republikanischen Polizei in Preußen, das Severing schuf, ist ja der heute nicht mehr umstrittene Beweis dafür, wie notwendig es ist, nach dieser Anschauung zu handeln.

Diese Erkenntnis ist es auch, die Severing die Feder in die Hand zwang, als er im Februar 1929 in der „Reichsbannerzeitung“ schrieb: „Das Reichsbanner hat in politisch schweren Zeiten, als der Spott Deutschland die „Republik ohne Republikaner“ nannte, diese Behauptungen Lügen gestraft. Auch im Flaggengestreit hat das Reichsbanner die Reichsfahne gezeigt. So trug das Reichsbanner das Geseh durch die Bande: die Farben der Republik sind schwarzrotgold. Und der grundlegende Artikel 1 der Reichsverfassung: „das Deutsche Reich ist eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus“ hat nicht so sehr durch das geschriebene Wort der Verfassung, sondern vielmehr durch die Kundgebungen des Reichsbanners die lebendigste Verbreitung gefunden. Das Reichsbanner hat die Reichsverbände auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt und in der Weltöffentlichkeit den falschen Eindruck beseitigt, der durch das Revanchegeheiß der Wehrorganisationen der Rechten zeitweilig entstanden war.“

Mit jeder Wehrnis in der inneren und äußeren Politik, mit jeder Verschlechterung der Wirtschaftslage wagen sich jedoch aufs neue die Kundschafter der Reaktion hervor, um zu erspähen, ob die Festung der Republik zum Sturmangriff reif sei. Darum hat das Reichsbanner seine Mission noch nicht erfüllt. Darum darf es seine Posten an keiner Stelle einzichen, seine Bataillone nicht abrüsten. Es führt seinen Kampf nicht mit blutigen Waffen. Seine Macht liegt in der Treue seiner Mitglieder zur Republik, in der Geschlossenheit seiner Willonen und in der Berechtigung seines Kampfsieles...“

Allerdings auch darüber hat Severing die Öffentlichkeit nicht im unklaren gelassen.

daß das Reichsbanner in dem Augenblick schlagfertig dastehen werde, wenn es gilt, einen Wutisch zu ersticken und wenn eine Rechtsorganisation es wagen sollte, den Diktaturgedanken zu verwirklichen.

